

Archäologie eines Flusstals : die Saane aufwärts

Autor(en): **Vauthey, Pierre-Alain / Agustoni, Clara / Auberson, Anne-Francine**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **as. : Archäologie Schweiz : Mitteilungsblatt von Archäologie Schweiz = Archéologie Suisse : bulletin d'Archéologie Suisse = Archeologia Svizzera : bollettino di Archeologia Svizzera**

Band (Jahr): **30 (2007)**

Heft 2-de: **Im Fluss der Zeiten : das Saanetal**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-109271>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

d i e r ö m e r



Archäologie eines Flusstals: die Saane aufwärts

— Pierre-Alain Vauthey, in Zusammenarbeit mit Clara Agustoni, Anne-Francine Auberson,
Dominique Bugnon, Sylvie Garnerie Peyrollaz, Jacques Monnier, Emilie Rossier

Abb. 1
Die 1882 noch im Aufgehenden erhaltene Mauer der «station romaine» von Vuadens/Le Briez. Zeichnung von J. Reichlen.

Alzato di un muro della «stazione romana» di Vuadens/Le Briez come doveva apparire nel 1882. Disegno di J. Reichlen.

Wie auf einer Perlenschnur reihen sich entlang der Saane am Fusse der Alpen zahlreiche Fundstellen aus römischer Zeit auf. Auch in der Römerzeit ist die grosse Bedeutung des Flusses als Verbindung vom Genfersee zum schweizerischen Mittelland klar ersichtlich.

Abb. 2
Verbreitungskarte der Gutshöfe im
Saanebecken.

*Cartina della disposizione delle villae
lungo la Sarine.*

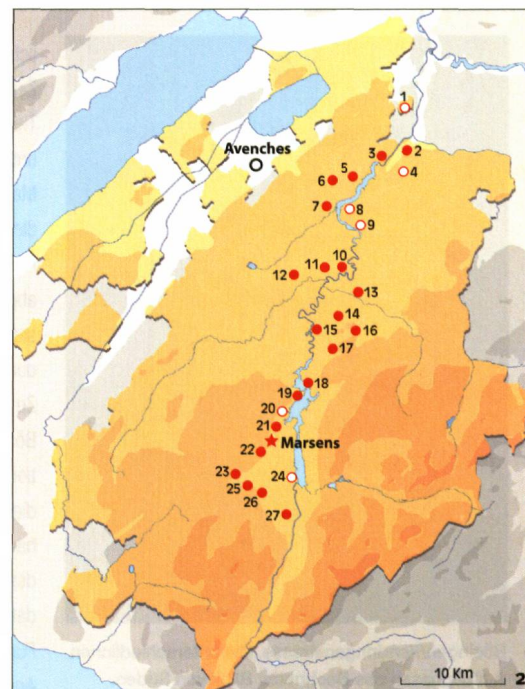
- 1 Wallenbuch/Im Dorf
- 2 Bösing/Dorf
- 3 Kleinbösing/Zendholzacker
- 4 Bösing/Litzistorf
- 5 Barberêche/Fin du Chêne
- 6 Courtepin/A la Motta
- 7 Barberêche/Fin Derrière
- 8 Düdingen/Chiemi
- 9 Düdingen/Hasli
- 10 Freiburg/Pérolles
- 11 Villars-sur-Glâne/Cormanon
- 12 Corminboeuf/Nonan
- 13 Marly/Les Râpettes
- 14 Ependes/Au Village
- 15 Arconciel/Es Nés
- 16 Ferpicloz/Le Mouret
- 17 Treyvaux/Près du Village
- 18 Pont-la-Ville/Mallamolière
- 19 Pont-en-Ogoz/Le Pavillon
- 20 Sorens/Les Gauderons
- 21 Vuippens/La Palaz
- 22 Riaz/L'Étreay
- 23 Vuadens/Le Briez
- 24 Morlon/La Mazon
- 25 Vuadens/le Dally
- 26 La Tour-de-Trême/A la Lévra
- 27 Greyerz/Les Adoux

- Gutshof nachgewiesen
- Gutshof vermutet
- ★ vicus

Das Saanetal war zu allen Zeiten ein Verkehrskorridor, der die Menschen und ihre Vorstellungen miteinander verband. Viele vor- und frühgeschichtlichen Kulturgruppen hinterliessen hier ihre Spuren, aber nur wenige prägten diese Gebiete so stark wie die gallorömische Zivilisation. Die auch heute noch nachvollziehbaren Wegnetze jener Zeit, die Veränderung der Landschaft, die Siedlungsverdichtung, die Neuorganisation der agrarischen Wirtschaftsweise und die Ausbeutung von Bodenschätzen bezeugen diesen Wandel. Derzeit sind aus dem Saanetal zirka vierzig Fundstellen bekannt, darunter eine dorfartige Siedlung, ein *vicus*, mit einem zugehörigen Heiligtum (Riaz-Marsens), acht Bestattungsplätze (Freiburg, Arconciel/La Gottala und Pré de l'Arche, La Roche, Gumefens, Marsens, Bulle/La Condémine und La Prila) sowie zirka dreissig Gutshöfe (*villae rusticae*). Die meisten dieser Fundstellen wurden nur teilweise untersucht oder bei schlecht dokumentierten Altgrabungen aufgedeckt. Kein Gutshof ist vollständig ausgegraben. Acht von ihnen, nämlich die Gutshöfe von Bösing, Marly, Ferpicloz, Arconciel, Vuippens, Riaz, La Tour-de-Trême und Gruyères, waren Ziel punktueller Ausgrabungen, Sondierungen oder geophysikalischer Prospektionen, die zumindest Informationen zur *pars urbana*, dem Herrenhaus, lieferten. Lediglich für zwanzig Fundstellen erlaubt das Fundmaterial eine genauere Datierung.

Die Standorte der Siedlungen

Die Verbreitungskarte zeigt für das Saanebecken ein sehr kontrastreiches Bild: Neben den recht dicht besiedelten Gebieten im unteren Greyerzerland und im Gebiet um die heutige Stadt Freiburg, war das Senseland offenbar nur dünn besiedelt. Geradezu siedlungsleer erscheint das Intyamontal, das wohl vornehmlich als Korridor zu den Alpenpässen genutzt wurde. Oberhalb von Greyerz erschöpfen sich die Belege für die Anwesenheit von Menschen auf einen Eisenbarren bei Ennery und einige Keramikscherben aus Grandvillar. Wie die Funde von insgesamt nur drei römischen



Münzen aus Botterens und Corbières bezeugen, scheint auch das Ostufer des Saanetals nicht oder nur sehr dünn besiedelt gewesen zu sein. Offenbar mied man die steilen Hanglagen auf dieser Saaneseite.

Inmitten einer Schwemmebene auf dem linken Saaneufer im Greyerzerland liegt der *vicus* von Marsens. In seinem direkten Umland gibt es mehrere ländliche Gebäudekomplexe: Pont-la-Ville, Pont-en-Ogoz, Sorens, Vuippens, Riaz, Vuadens/Le Dally und Le Briez, Morlon, La Tour-de-Trême und Greyerz. Sie alle liegen am Talgrund der Hänge. In diesen Fällen richtete sich die Wahl des Standortes nach den am Fusse der Berghänge entlang verlaufenden Verkehrswegen und nach klimatisch begünstigten, sonnenexponierten Lagen. Feuchtgebiete oder Überschwemmungszonen mied man. Die Siedlungsplätze reihen sich in regelmässigen Abständen von 1,5 bis 3 km auf Höhen zwischen 650 und 800 m ü.M. entlang der Hauptverkehrsachsen auf. Ihre Verteilung entlang den Seiten eines Dreiecks mit einem fundleeren Zentrum dürfte forschungsbedingt sein. Ein jüngst bei Bulle entdeckter Brunnen und Friedhof weisen



Bösingen/Fendringenstrasse. Die unterschiedlichen Auffüllphasen des Bachbetts. Blick von Süden.

Bösingen, Fendringenstrasse. Diverse fasi della colmata del canale. Viste da Sud.

50 v. - 50 n. Chr. Auf den erfolglosen Versuch der Helvetier im Jahr 58 v. Chr. ihr angestammtes Siedlungsgebiet zu verlassen, folgten in den Gebieten südlich des Jura Jahrzehnte der Annäherung zu Rom und in den Jahren 16/15. v. Chr. schliesslich die Eingliederung in das Imperium Romanum. Abgesehen von den beiden 50/49 bzw. 43 v. Chr. gegründeten Koloniestädten *Colonia Iulia Equestris/Nyon* und *Colonia Raurica/Augst* (zunächst vielleicht auch Basel) konzentrierte sich die Besiedlung anscheinend auf einzelne Siedlungskammern und Ortschaften. Die Situation im ländlichen Raum ist noch weitgehend unklar. Auf dem Gebiet des Kantons Freiburg bezeugen bislang nur die Überreste des Gutshofs von Murten/Combette eine kontinuierliche Besiedlung seit der Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr.

2005 erbrachten die Ausgrabungen im Gutshof von Bösingen am Zusammenfluss von Saane und Sense Hinweise auf eine bis in die Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. zurückreichende Besiedlung. Die zum Gutshof gehörenden Gebäude stehen auf einer ausgedehnten, sanft geneigten Anhöhe, die von einem alten Bachbett durch-

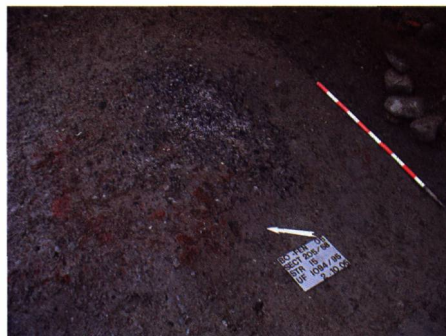
schnitten wird. Ein Teil des Bachbetts wurde in antiker Zeit als Müllplatz genutzt und lieferte grosse Mengen an Tierknochen sowie Scherben von Gefässkeramik, darunter solche aus den Jahren zwischen 50 und 30 v. Chr. Mangels signifikanter Funde lässt sich der Charakter dieser ersten Siedlungsphase noch nicht bestimmen. Hier müssen die Ergebnisse der laufenden Forschungen abgewartet werden. Dasselbe gilt für die genaue Zeitstellung der nachfolgenden Siedlungsphasen und ihrer durch Hochwasser bedingten Unterbrüche.

Zu Beginn des Jahrtausends legte man im östlichen Böschungsbereich des alten Bachlaufs vier Kremationsplätze an. Die dort nachgewiesene Pfostenreihe diente wahrscheinlich zur Stabilisierung der Scheiterhaufen. Zwei gut erhaltene Pfosten konnten dank der dendrochronologischen Analyse in das Jahr 15 n. Chr. datiert werden. Das in diesem Bereich aufgedeckte Fundmaterial besteht aus Feinkeramik und Amphoren. Anscheinend nutzte man diesen Platz nur für kurze Zeit zur Einäscherung von Verstorbenen und überdeckte ihn bald wieder. Anschliessend richtete man Feuerstellen ein, die vielleicht in Zusammenhang mit handwerklichen Tätigkeiten stehen, wie sie sich in der Folge in diesem Bereich des Gutshofs nachweisen lassen.

Unklar ist noch das Verhältnis dieser Befunde zur ersten, etwa zwei Generationen später anzusetzenden Bauphase im 150 m weiter nördlich liegenden Herrenhaus.

Bösingen/Fendringenstrasse. Verbrennungsplatz in der Ostböschung des Bachbetts. Blick von Westen.

Bösingen, Fendringenstrasse. Area di cremazione situata sulla riva orientale del canale. Vista da Ovest.



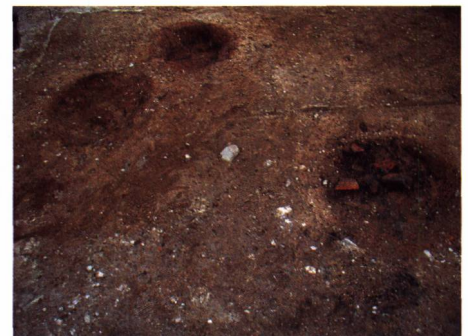
Hier sind weitere Grabungen nötig, um abzuklären, ob dieses sich ursprünglich an anderer Stelle befand und sein Standort verlagert wurde. Zeitgleich mit den ersten in der *pars urbana* nachweisbaren Bautätigkeiten wurde am Rand des alten Bachbetts ein Gebäude errichtet. Es steht möglicherweise in Zusammenhang mit einer Spezialisierung der Handwerksaktivitäten in diesem für die Güterproduktion vorgesehenen Areal des Gutshofs.

Auch andere Fundstellen im Saanetal lieferten Material aus augusteischer Zeit: Gefässkeramik aus dem fünfzehn Kilometer weiter südlich gelegenen Gutshof von Ferpicloz sowie Münzen aus jenem von Le Bry, aus dem *vicus* von Marsens und dem Heiligtum von Riaz-Marsens. Als isolierte Funde geben sie aber keinen Aufschluss über Charakter, Umfang und Bedeutung einer allfälligen Besiedlung. Lediglich im Gutshof von La Tour-de-Trême/A la Lèvra fanden sich aussagekräftigere Befunde: Eine erste Siedlungsphase reicht hier sicher ans Ende des 1. Jahrhunderts v. Chr., während Pfostenlöcher einer zweiten Phase dem ersten Viertel des 1. Jahrhunderts n. Chr. angehören.

Auch wenn bislang nur erste Hinweise eine Besiedlung des Saanetals in den Jahrzehnten um den Jahrtausendwechsel anzeigen, so manifestiert sich in diesen doch sehr wahrscheinlich das beginnende Ausgreifen der wirtschaftlichen Nutzung des Landes abseits der grossen, sich zu wirtschaftlicher und kultureller Blüte entwickelnden Siedlungszentren. *J.M.*

Bösingen/Fendringenstrasse. Feuerstellen aus der Zeit nach der Nutzung der Verbrennungsplätze. Blick von Südwesten.

Bösingen, Fendringenstrasse. Tracce di combustione posteriori alle aree di cremazione. Viste da Sud-Ovest.



darauf hin, dass sich in unmittelbarer Nähe eine Siedlung befunden haben muss.

In anderen Gegenden des Saanetals liegen die Siedlungen am Rand der Schwemmebenen oder auf grossen, das Tal überragenden Geländeterrassen. Seltener sind sanfte Hanglagen. Ihre Ausrichtung nach Südosten entspricht dabei einem damaligen, von den antiken Schriftstellern beschriebenen Ideal. Nur ausnahmsweise suchte man die direkte Nähe zum Fluss, etwa im Fall von Morlon oder Pont-en-Ogoz. Beliebte waren Lagen mit freiem Blick über das Tal und die umgebende Landschaft.

Das Gedächtnis der Ortschaften

In den Ortsnamen des Saanetals spiegelt sich die Bedeutung der römerzeitlichen Siedlungstätigkeit und der Grad der Romanisierung der einheimischen Oberschicht. Viele Ortsnamen leiten sich von lateinischen Gentilnamen ab, wie etwa Avry-devant-Pont von Aprius, Arconciel von Arc(h)ontius, Barberêche von Barbarius(?), Farvagny von Fabrinus, Epagny von Hispanius, Marly von Martilius und Nonan eventuell von Nonius. Der Name Nonan könnte gemäss einer Hypothese von Michel Fuchs auch von *nonum* abzuleiten sein und damit eine Entfernungsangabe, nämlich neuntausend Schritte bis Avenches meinen. An allen diesen Orten fanden sich archäologische Überreste aus römischer Zeit. Die Liste liess sich zwanglos mit Flurnamen erweitern, wie etwa Payernois von Paternius(?), das in unmittelbarer Nähe des Gutshofs von Riaz liegt. Die lateinischen Ortsnamen haben das keltische Ortsnamenssubstrat weitgehend verdrängt. Vor allem Gewässernamen und Namen für Geländemerkmale zeugen noch von dieser alten Namensschicht (Alpen, Bibera, Géline, Gérignoz, Glâne, Jogne, Sionge, Trême, Vanil usw.). Ortsnamen mit keltischer Wurzel (Bulle, Albeuve, Enney) finden sich vorwiegend in abseits gelegeneren Gebieten, wie dem Intyamon-Tal, wo römischer Einfluss kaum nachweisbar ist. Auch der Name der Saane selber geht, wie der ihrer Zuflüsse Sense und Sionge, auf eine keltische Wurzel zurück, nämlich *seg(o)*-, was Stärke oder Sieg bedeutet. Man fühlt sich an die Seine (*Sequana*) erinnert, deren Name auf die gleiche Wurzel zurückgeht und

offenbar in Zusammenhang mit dem Heiligtum einer Wassergottheit steht. Die grosse Zahl lateinischer Toponyme darf als Hinweis auf den hohen Grad der Romanisierung in der Saaneregion gelten. Auch die zahlreichen Inschriftenreste aus dem Heiligtum von Riaz-Marsens – der einzige Fundort im Einzugsgebiet der Saane, der Inschriften lieferte – sprechen dafür. Sie sind Zeugnisse einer Gesellschaft, in der sich die Oberschicht im Laufe des 1. Jahrhunderts n.Chr. zunehmend mit der römischen Lebensweise identifizierte und dieses «Römischsein» mittels Namengebung deutlich zum Ausdruck brachte.

Der Gutshof, ein Modellbetrieb

Die Siedlungseinheit des Gutshofs prägte nicht nur nachhaltig die Landschaft, sondern spielte im



Abb. 3

Das Herrenhaus des Gutshofs von Arconciel/Es Nés mit der von zwei Fassadengalerien eingefassten Raumfolge. Blick von Norden.

Il corpo residenziale della villa d'Arconciel/Es Nés si sviluppa lungo una serie di sale racchiuse tra due gallerie di facciata. Visto da Nord.

Abb. 4
Arconciel/En Monteynan. Bronzene Amor-Statuette mit Granatapfel (?) in der Hand. Höhe 8,3 cm. 2. Jh. n.Chr.

Statuette in bronzo di un amorino che regge una melagrana (?), scoperta ad Arconciel/Monteynan. Altezza: 8,3 cm. 2° sec. d.C.

1. Jahrhundert n.Chr. eine herausragende Rolle für die Romanisierung der Gebiete zwischen Jura, Alpen und Genfersee. Ein solcher Gutshof war das Zentrum eines landwirtschaftlichen Betriebs, der aus dem Herrenhaus (*pars urbana*), in dem der Besitzer (*dominus*) und seine Familie lebten, und einer Wirtschaftszone (*pars rustica*) bestand. Letztere umfasst Gebäude und Einrichtungen für Handwerk und Landwirtschaft. Die *pars urbana* und die verhältnismässig leicht gebauten Gebäude der *pars rustica* unterscheiden sich vor allem auch durch ihre Architektur. Im Greyerzerland herrscht bei den Herrenhäusern der Typ mit zentralem Lichthof und Fassadengalerie vor. Diese kann zum Teil mit pavillonartigen Seitenannexen, so genannten Eckrisaliten ausgestattet sein (Vuipens, La Tour-de-Trême, Greyerz sowie vielleicht Riaz und Pont-en-Ogoz). Am Mittellauf der Saane bevorzugte man anscheinend Herrenhäuser mit linearem Grundriss und Galeriefassaden (Marly, Arconciel, Corminbœuf).

Das Herrenhaus: Ausdruck der Romanitas

Mittels Architektur und Ausstattung der Gutshöfe und insbesondere der Herrenhäuser demonstrieren reiche Gutsbesitzer ihren Wohlstand und ihren gesellschaftlichen Rang und setzten zugleich ihre römische Lebensweise in Szene. Die an buchstäblich überragenden Plätzen errichteten Wohnsitze garantierten nicht nur «Gesehenwerden», sondern genauso dem zwischen Stadt und Land pendelnden *dominus* einen freien Blick auf seinen Besitz. Dieses Panorama genoss man von langen Portiken oder, wie in Bösinggen oder Ferpicloz, von grossen, mit beeindruckenden Stützmauern abgesicherten, künstlichen Terrassen aus. Bei dem in direkter Nachbarschaft zum *vicus* von Marsens gelegenen Gutshof von Riaz/L'Étreay entwickelte sich eine prahlerische Fassade auf mehr als 130 m Länge und eine grosse Umfassungsmauer umschloss das Ganze.

Zum Bau der ländlichen Wohnsitze bediente man sich vieler neuer, von den Römern eingeführter Techniken und Baumaterialien (Mauerwerk, Mörtel, Ziegel, Fensterglas, Marmor- und Kalksteinverklei-



4

dungen). Dies gilt insbesondere für Einrichtungen, die den Wohnkomfort steigerten, wie etwa Heizungsanlagen, Kanalisation, Latrinen und Bäder. Die vom modernen Zeitgeist geprägte Wohnkultur berücksichtigte auch die Praxis des *otium*, des unter dem Schutze der Musen stehenden gelehrten Zeitvertriebs: luxuriöse Repräsentations- und Empfangsräume, Speisesäle und Ruheräume, Bibliotheken, schattige Galerien, Portiken für die Naturbeobachtung, Panoramaterrassen, Gärten und Brunnen.

Mit Holz oder Holzkohle befeuerte Heizanlagen, Kamine und tragbare Kohlebecken sorgten auch in der kalten Jahreszeit für wohltemperierte Räume. Garant für äussersten Wohnkomfort war insbesondere die mit zirkulierender Heissluft funktionierende Bodenheizung, das so genannte Hypokaust. Ihre Übernahme in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts n.Chr. fällt zusammen mit der Einrichtung privater Bäder. Solche privaten Thermenanlagen sind archäologisch für den Gutshof von Marly und mittels geophysikalischer Messungen auch in einem Seitentrakt des Herrenhauses von Arconciel



Vallon. Blattbüschel auf einem breiten Zierfeld von einer Wand in Raum 46.

Vallon. *Ciuffo di foglie che orna i larghi comparti alla base delle pareti della stanza 46.*

Zwischen Böisingen und Estavayer-le-Gibloux: Wandmalereien lokaler Prägung.

Neben den Wandmalereien aus der Kryptoportikus des Herrenhauses von Böisingen wurden in drei weiteren Fundstellen bedeutende, wenn auch nicht so spektakuläre Wandmalereikomplexe aufgedeckt: in Arconciel im Saanetal, in Estavayer-le-Gibloux am Rand des Saanetals und in Vallon in der Broye.

Die meisten der erhaltenen Elemente stammen aus der Zeit der Severer (Ende 2. bis Anfang 3. Jahrhundert n. Chr.). Das Interesse an den Wandmalereien dieser Zeit ist relativ neu, weil man sich bis in jüngere Zeit vor allem mit den Fresken des 1. Jahrhunderts n. Chr. auseinandersetzte. Diese Malereien im «pompejanischen Stil» bestechen durch die Raffinesse und Kleinheit ihrer Motive und zogen nicht zuletzt auch aufgrund der zahlreichen Vergleichsmöglichkeiten in Kampanien den Blick auf sich. Im Kanton Freiburg besteht das dekorative Repertoire aus severischer Zeit vor allem aus vegetabilen Motiven und Scheinarchitektur. Figürliche Darstellungen sind selten und bislang nur in Vallon nachgewiesen.

Die Römer liebten es, das Grün der Natur auf die Wände ihrer Wohnräume zu bringen. Die unteren Wandteile tragen in den grossen Zierfeldern oft weite und mit Blüten besetzte Blattbüschel, während in den schmalen Feldern die Büschel eher klein und blütenlos bleiben. In Böisingen zieren wenig entwickelte und blütenlose, Irispflanzen darstellende Blattbüschel die schmalen Felder der sich auf 70 m erstreckenden Kryptoportikus. Cha-

rakteristisch sind abwechselnd dunkel- und hellgrüne Blätter und vor allem die zurückgebogenen Blattspitzen. Letztere wurden mit zwei voneinander abgesetzten Pinselstrichen umgesetzt: Der erste bildet das Blatt, der zweite die Blattspitze. In ihrer Grundform und Ausführung gleichen sich die Blattbüschel der Malereien von Böisingen und Vallon. Lediglich eine weitere Malerei, die von Mandeure (Doubs, F) zeigt Blattbüschel mit der separat ausgeführten Blattspitze. Sie unterscheiden sich aber von den hiesigen Beispielen durch ihre Grundform mit wesentlich spärlicherem Blattwerk.

Die Deckenmalerei aus der Kryptoportikus von Böisingen zeigt ein anderes florales Motiv, nämlich Blättermotiven. Derselbe Dekor findet sich auch auf den breiten Zierfeldern im Mittelteil einiger Wände in Vallon und Estavayer-le-Gibloux. Die Machart ist dieselbe: Man zeichnete zunächst ein breites Band mit der Grundfarbe vor, dann setzte man, einen Pinselstrich nach dem anderen, die Blätter an. In Arconciel zeigt ein etwas jüngerer Dekor dasselbe, aber etwas raffinierter ausgeführte Prinzip. Ranken-

und Kandelabermotive, die die schmalen Zierfelder im Mittelteil der Wände einnehmen, werden ebenfalls mit Pflanzen und Blüten ausgeschmückt.

Daneben waren Malereien von Säulen und kanne-lierten Pilastern beliebt, die eine fiktive Architektur nachahmten. Die in der typisch linearen Manier der severischen Zeit ausgeführten Elemente, die Kanneluren und Hohlkehlen darstellen sollen, bestehen aus Bändern und aufeinandergesetzten Linien aus hellem und dunklem Gelb. Beispiele dafür stammen aus Böisingen, Estavayer-le-Gibloux und Vallon.

Alle diese Malereien gleichen sich in gewissen Details so sehr, dass man für sie nicht nur dieselbe Inspirationsquelle, sondern auch dieselbe «Hand» annehmen möchte. Dies gilt insbesondere für die Ausführung der Irisbüschel. Möglicherweise haben wir Erzeugnisse einer Werkstatt vor uns, die auf mehreren Baustellen arbeitete. Es bleibt abzuwarten, ob Neufunde dies bestätigen, oder ob es sich nicht vielleicht doch eher um einige für die Region um Avenches typische Besonderheiten handelt. _S.G.P.

Dreidimensionale Rekonstruktion der Kryptoportikus von Böisingen.

Ricostruzione tridimensionale del portico di Böisingen.



Abb. 5
Projektion der Überreste des römischen Gutshofs von Arconciel in ihrem aktuellen Umfeld anhand der Ergebnisse archäologischer Ausgrabungen (*) und geomagnetischer Messungen. Am Rand der besiedelten Fläche ist die Grabungsfläche eines merowingerzeitlichen Friedhofs erkennbar. Blick von Westen.

Proiezione delle rovine della villa romana d'Arconciel nel loro attuale contesto secondo i risultati degli scavi () e dei dati geomagnetici. L'area scoperta, visibile ai bordi dell'abitazione si è rivelata essere un cimitero altomedievale. Vista da Ovest.*

- 1 Wohngebäude*/Complesso residenziale
- 2 Wasserbecken*/Bacino
- 3 Grabbezirk*/Recinto funerario
- 4 Grabgebäude*/Edificio funerario
- 5 Thermenanlage*/Terme
- 6 palaestra*/Palestra?
- 7 Weg/Strada



nachgewiesen. Im Greyerzerland waren mindestens sechs Gebäude mit Thermen ausgestattet, die sich meist im Südwesten des Wohntraktes befanden. Als Orte der Entspannung, des gesellschaftlichen Lebens, aber auch für Geschäftsbesprechungen, spielten die Bäder eine wichtige Rolle für den Gutsbesitzer. Zur Demonstration seiner Lebenskultur lud er gerne Gäste zum Bad ein. In diesem Sinne waren die aus ständig rauchenden Gebäuden bestehenden und deshalb weithin sichtbaren Bäder Zeichen des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Erfolgs ihrer Besitzer. In manchen Fällen schloss sich an den Thermenkomplex eine *palaestra* an, ein Ort für körperliche Ertüchtigungen und sportliche Spiele aller Art (Ringkampf, Faustkampf, Hanteltraining, Ballspiele usw.). Im Kanton Freiburg sind solche Sportplätze von den beiden Gutshöfen von Ferpicloz und Estavayer-le-Gibloux bekannt, die sich auch durch die mindestens 700 m² grossen Grundflächen ihrer Thermen abheben. Vielleicht befand sich auch neben der Therme von Arconciel eine *palaestra*.

Rus amoenum: Rahmen für das Leben

Ein solcher Lebensstil verlangte nach dem zum Geschmack des Besitzers und Auftraggebers passenden Schmuck und so fanden auch bei der dekorativen Ausgestaltung der Wohnsitze neue Techniken Anwendung. Sie gaben den Innenräumen eine Farbigkeit, die mit den eher nüchternen, in weiss und rot gehaltenen Aussenfassaden der Gebäude kontrastierte (Gutshof von Riaz und *podium* des Tempels von Riaz-Marsens). Die Wände zierten Freskenmalereien, bei denen sich rote, schwarze oder gelbe Flächen abwechseln. Weiss grundierte, mit verschiedenen Motiven bemalte Felder befanden sich insbesondere an schlecht beleuchteten Stellen, etwa in oberen Wandabschnitten und an den Decken (Bösingen, Marly, Pont-la-Ville, Sorens, Riaz). Den Thermen trakt von Riaz schmückten Meeresszenen mit Fischen auf blaugrünem Grund sowie ein schwarzweisser Mosaikboden mit geometrischem Dekor. Die kostspieligen Mosaikböden sind auf den Fundplätzen im Saanetal selten: Einige Mosaikstein-



6

Abb. 6
Zwei rechte Arme von Monumentalstatuen aus Bronze, die bei einem Brand im Untergeschoss des Herrenhauses von Arconciel zurückgelassen wurden.

Braccia destre di monumentali statue bronzee abbandonate nel sottosuolo della villa d'Arconciel dopo un incendio.

chen stammen aus dem Gutshof von Marly und im Westflügel des Herrenhauses von Böisingen hat sich noch der Rest eines mehrfarbigen Mosaikbodens erhalten. Bei letzterem handelt es sich um den Rand eines Mosaiks aus dem Ende des 2. Jahrhunderts, das eine mit Herzmotiven besetzten Ranke zeigt, die von einer in Spitzbögen geführten Doppellinie begrenzt wird. Er weist an einigen Stellen mit grossen Mosaiksteinen durchgeführte grobe Flickstellen auf. Reste einer Marmorverkleidung, wie sie vor allem auf Empfangs- und Repräsentationsräume beschränkt waren, fanden sich im Gutshof von Arconciel.

Metallene Statuen und Statuetten (Abb. 4) sowie Skulpturen aus importiertem Marmor oder Jurakalkstein geben einen Eindruck von der reichen Ausstattung der Wohnbereiche. Von diesen Objekten haben sich aber oft nur schwer zu deutende Bruchstücke erhalten. Dennoch erkennt man unter den in Arconciel/Es Nés geborgenen Stücken einen sitzenden nackten Mann, dem sich eine im Hintergrund stehende zweite Person zuzuneigen scheint,

von der sich nur noch das Becken erhalten hat. Es handelt sich um einen Diener mit Schurz, der den Inhalt einer Amphore kredenzt (Bankettszene). Andere Bruchstücke zeigen eine aufrecht stehende Person, die sich einem gezähmten Raubtier entgegenstellt (Jagdszene in einem Amphitheater?), die Schnauze eines weiteren Raubtiers, das Hinterteil eines Tieres (Hund?) und den Mittelteil eines Leuchters. Auch die Gärten waren mit verschiedenartigen Dekorationselementen und Brunnen ausgestattet.

Arconciel: Musterbeispiel eines Gutshofs

Als Beispiel für Aufbau und Einteilung einer *villa rustica* von mittlerer Grösse kann der auf einer Geländeterrasse über der Saane angelegte Gutshof von Arconciel gelten, der vom 1. bis ins 3./4. Jahrhundert n.Chr. bewohnt war. Das am heutigen Dorfrand in der Flur Es Nés gelegene Ensemble war seit 1986 Ziel mehrerer archäologischer Untersuchungen und einer geophysikalischen Messung.

Das Wohnhaus des Gutsherren

Im Grundriss besteht das ursprünglich zirka 34 x 18 m grosse Herrenhaus aus einer Reihe von Räumen, die zwischen zwei langen Fassadengalerien liegen. Die Galerie auf der Westseite, von der sich ein weiter Blick über das Tal bot, war über zwei seitliche Treppenhäuser zugänglich. Ein von einem Gang flankierter, zentral gelegener grosser Raum diente als repräsentativer Empfangssaal. Der lineare Grundriss erinnert an den des nur 6 km entfernten, auch in der Grösse vergleichbaren Herrenhauses von Marly. In jüngerer Zeit versah man das langgezogene Gebäude von Arconciel mit seitlichen Annexen und verschloss die Enden der Fassadengalerien.

Zum Herrenhaus gehörte ein in den anstehenden Molassefels hineingeschlagener Keller, der von innen über eine beidseits mit Holztüren verschliessbare Treppe zugänglich war. Über zwei zum Hof ausgerichtete Kellerfenster fiel Licht ein.



Abb. 7
Lampenhalter in Rankenform von einem massiven Kandelaber aus Arconciel; aus Rom stammt ein vergleichbares, komplett erhaltenes Exemplar.

Sostegno di una lampada a forma di viticcio da Arconciel; questo elemento si è staccato da un massiccio candelabro, di cui si è trovato, a Roma, un esemplare completo dello stesso tipo.

In diesem Keller fanden sich zahlreiche, überwiegend bronzene Metallobjekte, die infolge eines Brandes hier verschüttet worden waren. Zwar gelang es anscheinend den Keller im Angesicht der Katastrophe noch weitgehend zu räumen, die den Treppenaufgang versperrenden Fundstücke wurden aber von den Bewohnern offensichtlich auf der Flucht vor den Flammen zurückgelassen. Neben einem kannelierten, eventuell aus Italien importierten Leuchterschaft, setzt sich der Fundkomplex aus Teilen von insgesamt vier Monumentalstatuen zusammen: zwei Kleiderfalten darstellende Bruchstücke und zwei in Tunika-Ärmeln gekleidete rechte Arme (Abb. 6), die die Geste der *adlocutio* zeigen – eine Geste des Herrschers anlässlich einer Ansprache als siegreicher Feldherr. Die laufenden Forschungen sollen Aufschluss über die Herkunft dieser aussergewöhnlichen Zeugnisse antiken Kunsthandwerks geben. Abgesehen vom Leuchter, der dem privaten Bereich zuzurechnen ist, handelt es sich bei den anderen Gegenständen um zusammengetragenen Bronzeschrott, der vermutlich zum Verkauf nach Gewicht vorgesehen war. Die Statuen waren ursprünglich sicher einmal in einer Stadt, möglicherweise in der nur 25 km entfernten ehemaligen Hauptstadt der Helvetier, Avenches, aufgestellt gewesen. Die Bruchstücke der Statuen, aus de-

nen wiederum kleinere Teile herausgeschnitten oder -gebrochen worden waren, könnten darauf hinweisen, dass die letzten Bewohner des Gutshofs von Arconciel mit Bronze handelten. Vermutlich war der Bronzeschrott nur vorübergehend im Keller gelagert worden. Auch fanden sich keine Anzeichen für die Verarbeitung von Bronze. Unklar bleibt, warum die Bewohner später nicht versucht haben, das bei dem Brand verschüttete Material, immerhin mehr als 30 kg Bronze, zu bergen. War die Menge im Verhältnis zu dem, was man bereits gerettet hatte so gering? Wie dem auch sei, zusammen mit den anderen im Herrenhaus gefundenen Bronzeobjekten (Möbelteile, Fragmente von Statuetten, Gefässe usw.) zeichnen sie ein beeindruckendes Bild von der Reichhaltigkeit dekorativer Elemente dieser Zeit.

Im direkten Umland des Gutshofs von Arconciel sind weitere Fundstellen nachgewiesen: Der Altfund einer Körperbestattung des 3. Jahrhunderts n.Chr. könnte auf eine Dependence hinweisen, die sich auf dem nahe gelegenen Felssporn über einer Saanschleife befand. Aus dem gleichen Bereich stammt ein Altfund von 1867, ein Münzschatz, dessen mehr als 300 Münzen unter den Kaisern Konstantin bis Julian (ca. 306 bis 363 n.Chr.) geprägt wurden. Es handelt sich um einen der südlichsten Funde dieser Art und Zeitstellung in der Schweiz. Schliesslich stammt aus archäologischen Sondierungen auf dem Felssporn, auf dem sich später ein mittelalterliches Burgstädtchen entwickelte, ein Mörtelfragment des 4. Jahrhunderts. Ob sich die Bewohner des Gutshofs nach der Zerstörung ihres Anwesens hierhin zurückgezogen hatten? Die Frage liesse sich nur mit umfangreicheren archäologischen Untersuchungen beantworten.

Die pars rustica: terra incognita

Lediglich in den Gutshöfen von Böisingen und Riaz fanden zumindest punktuelle archäologische Untersuchungen in der für die landwirtschaftliche und handwerkliche Produktion vorgesehenen *pars rustica* statt. Abgesehen von den oft unschein-



Abb. 8
Fussfesseln aus Vallon, mit denen ungehorsame Sklaven in Eisen gelegt wurden.

Ceppi provenienti da Vallon, usati per mettere ai ferri gli schiavi indisciplinati.

baren, nur schwer zu interpretierenden Befunden, ist es alleine schon aufgrund der wenigen Daten schwierig, sich ein Bild von der Aufteilung und dem Funktionieren dieses an das Herrenhaus angrenzenden Areals zu machen.

In der *pars rustica* standen die Vieh- und Pferdeställe, Speicherbauten und Lagerräume sowie die Werkstätten und die Unterkünfte für das zum Teil aus Sklaven bestehende Personal. In manchen Fällen gab es hier auch eine Kultstätte, ein Tempel oder eine Kapelle. Im Fall von Estavayer-le-Gibloux befand sich das Heiligtum am Rand der Domäne. Die *pars rustica* war oft von einer Einfriedung umgeben, die archäologisch bislang aber nur bei den grossen Anwesen von Bösinggen und Riaz nachgewiesen ist. Sie hielt das Vieh zusammen und diente dem Schutz der Bewohner und ihres Besitzes. Eine etwaige interne Unterteilung des Areals mit Mauern spiegelt wohl auch die ausgeprägte soziale Hierarchie innerhalb der im Gutshof lebenden Gemeinschaft. Die als Landsitz dienenden, unter Aufsicht eines Verwalters stehenden Anwesen können sich auf einer Grundfläche von mehr als zehn Hektar erstrecken (z.B. Orbe VD, Yvonand VD, Dietikon ZH).

Wirtschaftliche Grundlage eines Gutshofs waren Landwirtschaft und Viehhaltung. Die Zahl der für diese arbeits- und personalintensiven Produkti-

onsbereiche nötigen Arbeitskräfte überstieg deutlich die der Bewohner der *pars urbana*, in der der Gutsherr mit seiner Familie sowie das zum Beispiel in den Dachstühlen untergebrachte Hauspersonal lebten. Die zum Teil im Sklavenstatus auf dem Gutshof arbeitenden Landarbeiter waren innerhalb der Umfassungsmauern in einfachen Unterkünften einquartiert. Lediglich der Verwalter verfügte in manchen Fällen über ein eigenes Amtsgebäude. Fussfesseln aus dem Gebäudekomplex von Vallon bezeugen, dass unbotmässiges Verhalten für das Personal empfindliche Strafen nach sich ziehen konnte. In den Monaten der Feld- und Erntearbeit verdingten sich auf einem Gutshof ausserdem Tagelöhner von freiem Stand (*mercenarii*). Der grosse Gutshof von Riaz schöpfte zweifellos aus dem grossen Arbeitskräftereservoir des benachbarten *vicus* von Marsens.

Im Gutshof von Riaz deckte man einige hundert Meter südlich des Herrenhauses ein kleines, rechteckiges Gebäude (9 x 6 m) auf. Dieser im 1. Jahrhundert n. Chr. errichtete Bau wurde gegen Ende des 3. Jahrhunderts durch einen kleineren (3,6 x 3,6 m) ersetzt, der bis ins 4. Jahrhundert bewohnt gewesen zu sein scheint. Mangels aussagekräftiger Funde bleibt seine Funktion unklar.

Zahlreiche Schlackenfunde aus der zum Gutshof von Arconciel gehörenden Nekropole stammen aus einer Schmiedewerkstatt auf dem Gutshofareal. Ihr genauer Standort ist noch unbekannt. Ein am Rand des Herrenhauses gelegenes 12 x 6 m grosses Bassin, das in den anstehenden Fels-

Abb. 9
Statuette eines Mannes in Hand- und Fussfesseln. Musée de la Ville de Strasbourg.

Statuetta raffigurante un uomo con ceppi alle mani e ai piedi. Musée de la Ville de Strasbourg.





Abgetragenes Gebäude in der *pars rustica* Wirtschaftszone des Gutshofs von Böisingen, das von einer jüngeren Mauer (Umfassungsmauer?) überlagert wird. Blick von Norden.

Böisingen, costruzione della pars rustica. L'edificio, una volta abbattuto, è stato parzialmente coperto da un muro più tardo (recinto della villa?). Vista da Nord.

Hinweise auf handwerkliche Produktion im Gutshof von Böisingen.

Das einzige bislang aus der *pars rustica* bekannte Gebäude stand in einem seit dem Ende des 1. Jahrhunderts v.Chr. zu verschiedenen Zwecken genutzten Areal. Erste Hinweise auf handwerkliche Aktivitäten könnten in den Boden eingetiefe Feuerstellen darstellen. Vielleicht dienten sie zur Metallverarbeitung, die durch zahlreiche Schlackenfunde nachgewiesen, aber noch nicht genau lokalisiert ist.

Am Anfang des 1. Jahrhunderts n.Chr. errichtete man östlich davon ein 18 x 12 m grosses Gebäude. Angesichts der stark abgetragenen Überreste bleibt es unsicher, ob ein hölzerner Vorgängerbau existierte oder ob – wie es wahrscheinlicher ist – das ziegelgedeckte Gebäude Wände in Holz-Erde-Bauweise besass, die auf einem Trockenmauerfundament ruhten. Einer der wenigen Befunde im Inneren des Gebäudes stellt eine aus Ziegeln (*tegulae*) zusammengesetzte Kiste dar. Sie nahm wahrscheinlich eine Säuglingsbestattung auf, von der sich aber nichts erhalten hatte.

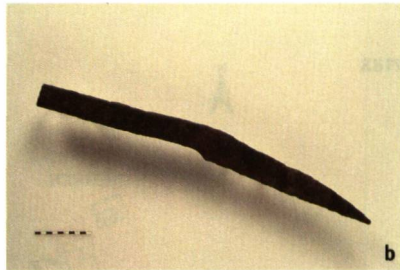
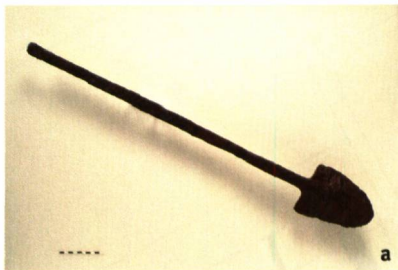
Am Ende des 2. oder im 3. Jahrhundert wurde das Gebäude aus unbekanntem Gründen abgerissen – vielleicht war das Gelände nach einer Überschwemmung unbrauchbar geworden. Über den Resten des Gebäudes errichtete man eine Mauer, bei der es sich um eine (neue?) Umfassungsmauer für den Gutshof handeln könnte. Unklar ist, ob ein Neubau an anderem Ort das alte Gebäude ersetzte oder ob die mit ihm in Verbindung stehenden Aktivitäten in ein bestehendes Gebäude der *pars rustica* vergelagert wurden. _J.M.

untergrund geschlagen wurde und dessen Wände ursprünglich mit Brettern verkleidet waren, diente vermutlich zur Fischzucht.

Landwirtschaft, Viehhaltung und Handwerk

Bislang liegen lediglich für die Nekropole von Arconciel archäozoologische Untersuchungen vor, die

Auskunft über Umfang und Art der im Saanebecken betriebenen Viehhaltung und den Fleischkonsum der dort ansässigen Bevölkerung geben können. Gemäss den Funden aus den Gräbern stand das Schwein als Fleischlieferant an erster Stelle, gefolgt von Schaf oder Ziege, Huhn und Rind. Scherben von durchbohrten Keramikformschüsseln für die



Teile eines Schwingpfluges aus Estavayer-le-Gibloux: a) Stielschar. Länge: 83,5 cm, Gewicht: 2,587 kg. b) Sech. Länge: 60 cm, Gewicht: 2,764 kg.

Due elementi in ferro d'un aratro trovati a Estavayer-le-Gibloux: a) vomere. Lunghezza totale: 83,5 cm, peso: 2,587 kg. b) coltro. Lunghezza totale: 60 cm, peso: 2,764 kg.

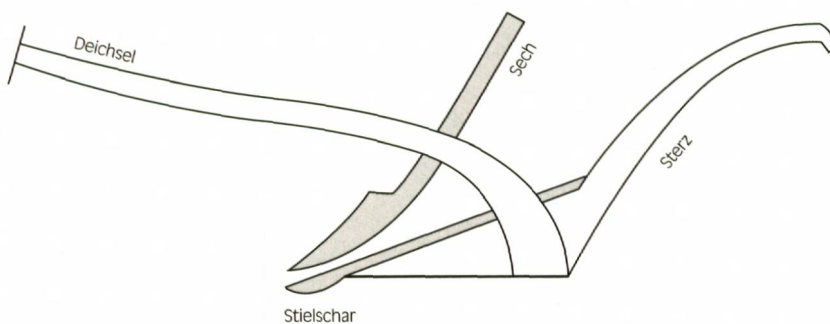
Arare humanum est. Bei den archäologischen Ausgrabungen im Heiligtum von Estavayer-le-Gibloux fanden sich in einem mit Fundmaterial des 4. Jahrhunderts verfüllten Graben Stielschar und Sech von einem Schwingpflug.

Hauptelement des räderlosen Schwingpfluges ist der Scharbaum an dem ein Handgriff (Sterz) und die Deichsel für die Zugtiere befestigt sind. Mit der im Feuer gehärteten oder mit Metall beschlagenen Spitze des Scharbaums, der Pflugschar, werden Furchen in den Boden gezogen. Bei der Stielschar handelt es sich um einen Vierkantstab

mit dicker werdendem Schaft und einem zu einer schaufelförmigen Klinge ausgebildeten Ende. Sie ist in den hölzernen Scharbaum eingelassen und wird beim Arbeiten in den Boden versenkt. Von der funktionsähnlichen Pflugschar unterscheidet sie sich durch die Befestigungsart. Das Sech gleicht einem grossen, zurückgebogenen Messer und besteht aus einem gleich breiten, vierkantigen Stab mit einer länglichen Klinge. Es sitzt vor der Stielschar oder der Pflugschar in der Deichsel, wo es die «kompakte Erde schneidet, bevor sie geöffnet wird, und die zukünftigen Furchen zeichnet, indem es Ritzungen hinterlässt, auf denen die zur Arbeit niedergedrückte Pflugschar hineinbeissen wird.» (Plinius d.Ä., Naturgeschichte, XVIII, 171), _C. A.

Schema eines Schwingpfluges und seiner Einzelteile.

Schema di un aratro e delle sue parti.



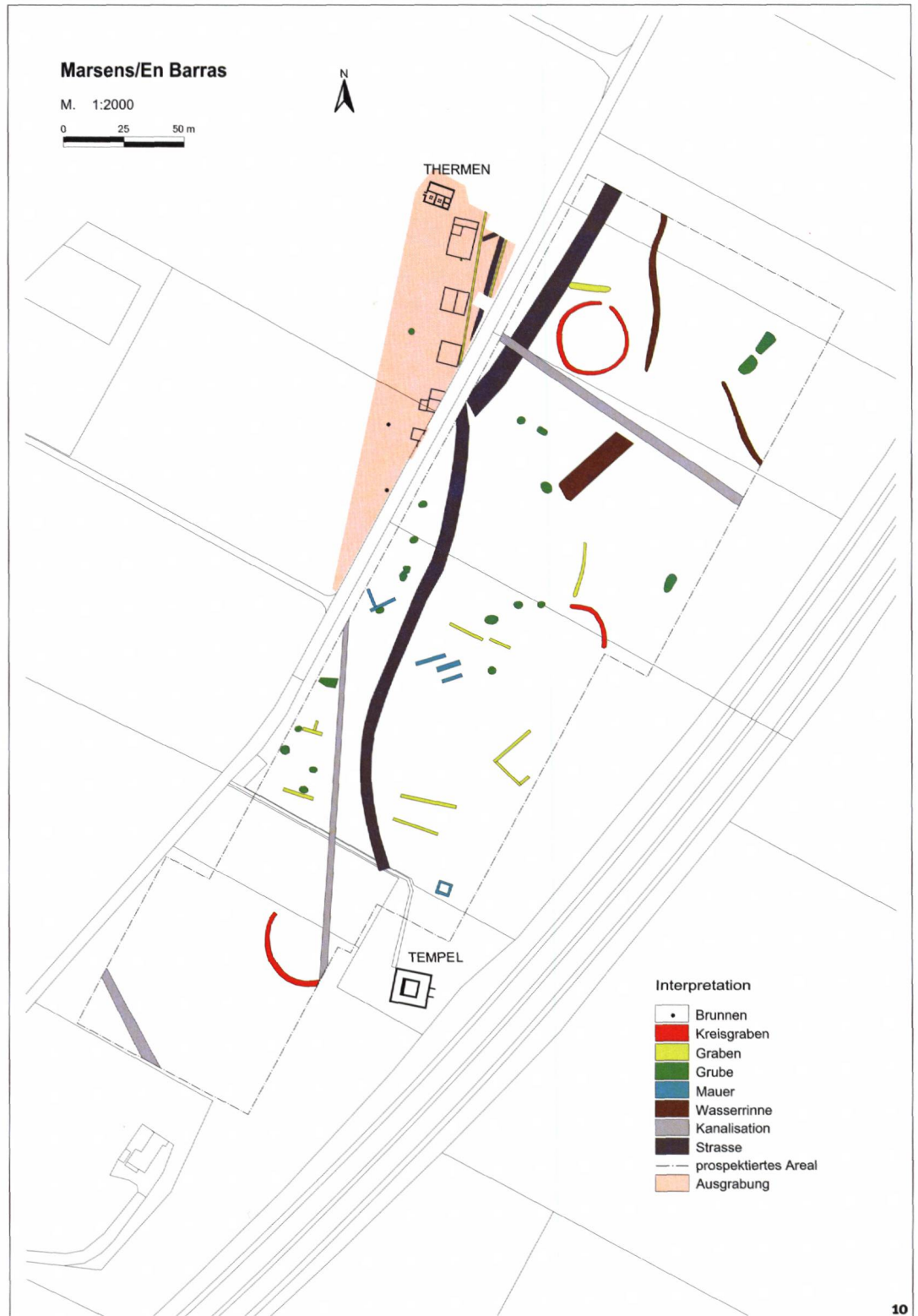
Herstellung von Frischkäse aus den *pars rusticae* bezeugen die Weiterverarbeitung von Milch. Untersuchungen von Makroresten aus den Friedhöfen von Arconciel und Bulle geben Aufschluss

über die in der Römerzeit kultivierten Pflanzensorten. Unter den verkohlten Resten von auf dem Scheiterhaufen mitverbrannten Pflanzen finden sich vor allem Getreide, Hülsenfrüchte und Früchte. Zu Brei oder Brot weiterverarbeitetes Getreide waren das Hauptnahrungsmittel der gallorömischen Bevölkerung. Das Spektrum der in Arconciel nachgewiesenen Getreidearten ist sehr vielfältig: Gerste, Weizen, Hirse, Roggen, Weich-, Hart- und Rauweizen, Emmer und Einkorn. Recht häufig sind auch Dinkel und Hafer, die vor allem zu Bier und Backwaren weiterverarbeitet wurden. Darren (Ursy) und Handmühlen, von denen vier Exemplare in Arconciel/Es Nés gefunden wurden, benötigte man, um das Korn von Dinkel, Emmer, Gerste, Hafer und Hirse zu entspelzen. Für die Bestattungen von Arconciel gelang ausserdem der Nachweis von Hülsenfrüchten (Linse, Erbse, Bohne, Wicke, Ackerbohne) sowie kultivierten und wilden Früchten (Kirsche, Apfel, Birne, Schlehe, Pfirsich, Himbeere, Holunder). Dazu kommen Hasel- und Walnüsse sowie Kräuter und Gewürzpflanzen (Knoblauch, Koriander). Gemüse, das jedoch abgesehen wahrscheinlich von Kohl nicht nachgewiesen werden konnte, rundete sicherlich den Speisezettel der Gutsherrnfamilie von Arconciel ab.

Feldfrüchte wurden anscheinend in einer Art Feld-Graswirtschaft mit Fruchtwechsel und Brache angebaut. Auch wenn die im regionalen Acker- und Gartenbau erzielten Erträge an einheimischen Kulturpflanzen aus heutiger Sicht verhältnismässig klein waren, gelang es dank der Einführung neuer Techniken, wie beispielsweise Kreuzpflügen, Verbesserung des Bodens durch Auflockern und Umdrehen oder Düngung, die Landwirtschaft effizienter und ertragreicher zu machen. Dazu gehörte auch ein ganz auf die landwirtschaftlichen Arbeitsbereiche abgestimmtes *instrumentum*, also die passende Gerätschaft. Aus dem zum Gutshof von Estavayer-le-Gibloux gehörenden Heiligtum stammen Teile eines Schwingpfluges. Mit diesem verhältnismässig primitiven, von Rindern gezogenen Hakenpflug zieht man Furchen in die Erde. Es handelte sich noch nicht um ein schollenwendendes Gerät. Vor der Aussaat waren mehrere

Abb. 10
 Plan des Gutshofs von Marsens
 auf Grundlage der archäologischen
 Ausgrabungen und geomagne-
 tischer Messungen. Im Süden sind
 die nach dem Autobahnbau 18 m
 weiter westlich vom Originalfundplatz
 wieder aufgebauten Grundmauern
 des gallorömischen Umgangstempels
 eingetragen.

*Piantina della villa romana di Mar-
 sens, basata sui risultati degli scavi
 e dei dati geomagnetici. A Sud, il
 tempio gallo-romano è stato spostato
 di 18 m verso Ovest rispetto alla sua
 posizione originaria a causa del trac-
 ciato autostradale.*



über Kreuz geführte Arbeitsgänge nötig – gemäss antiken Autoren zwischen drei und neun. Wertvolle Informationen über die angebauten Getreidearten ziehen Archäobotaniker aus dem Nachweis bestimmter Ackerunkräuter, die bei der Verwendung des Hakenpflugs gut gedeihen. Das Getreide erntete man mit eisernen Sicheln. Zwei Exemplare fanden sich in Estavayer-le-Gibloux, wobei die eine mit der gezähnten Klinge zum Strohschneiden diente. In gut durchlüfteten, vom Boden abgehobenen Speichern, wie er etwa in Vallon nachgewiesen ist, wurde das Korn gelagert. Mit von Hand, Tieren oder Wasserkraft angetriebenen Mühlen wurde das Korn zu Mehl weiterverarbeitet. Als Zeugnis für die Herstellung von Textilien aus Pflanzenfasern, wie Flachs oder Lein, sei der Fund einer Flachswechel in Arconciel genannt.

Die Erträge eines Gutshofs dienten zunächst dazu, die Bedürfnisse seiner Bewohner zu decken, ohne dass Autarkie angestrebt wurde. Güteraustausch fand nicht nur zwischen benachbarten Gutshöfen statt, sondern auch im regionalen Rahmen. Zweifellos stellten Avenches und sein Umland, aber auch der *vicus* von Marsens einen wichtigen Absatzmarkt für überschüssige Produkte aus dem Saanetal dar. Die römischen «Agronomen» hielten Gutsbesitzer dazu an, möglichst sämtliche Ressourcen ihres *fundus* auszuschöpfen. Auf bestimmten Domänen nutzten die Gutsherren auch Bodenschätze, indem sie etwa Steinbrüche (Arconciel?, Bösing, Vuadens) und Tongruben (Ferpicloz?) betrieben. Auf diese Weise versorgten die Gutshöfe das Umland mit Baustoffen aus Ton, Architekturelementen aus Stein (Säulen, Rahmungen, Türschwelen) und mit Kalk.

Röntgenbilder eines *vicus*

1981, sieben Jahre nach der Entdeckung des Mars-Caturix-Tempels von Riaz-Marsens, konnten ganz in der Nähe, bei Marsens die östlichen Randbezirke eines *vicus* ausgegraben werden. 2003 fanden in der angrenzenden Siedlungsfläche geophysikalische Messungen statt, die von

archäologischen Sondierungen begleitet wurden. Dabei gelang es, die Siedlungsgrenze in Richtung des Tempels festzustellen.

Der *vicus*, dessen antiker Name unbekannt ist, liegt inmitten einer vom Höhenzug des Mont Gibloux beherrschten Schwemmebene. Im Süden begrenzen zwei Hügel die Siedlungsfläche. Auf dem kleineren stand der Mars-Caturix-Tempel. Auf dem zirka hundert Meter entfernten zweiten Hügel könnte gemäss einer Hypothese von Michel Fuchs ein Theater oder Amphitheater eingerichtet gewesen sein. Ihm zufolge erinnere die Topographie stark an die Situation in Ursins (VD), wo dem grossen Tempel wahrscheinlich ein Theatergebäude zugeordnet war. Angesichts moderner Bodendstörungen lässt sich für Marsens diese interessante Hypothese leider nicht mehr überprüfen.

Die Bebauung des *vicus*, von der zirka zehn Gebäude entlang einer von Gräben eingefassten Strasse bekannt sind, scheint vorrangig in Holz-Erde-Bauweise ausgeführt worden zu sein. Von den viereckigen Gebäuden selber blieben meist nur unvollständige Steinreihen, Pfostenlöcher und Steinpackungen zur Verkeilung von Schwellbalken übrig. Ausserdem liessen sich an manchen Orten Feuerstellen aus Ziegelplatten und Arbeitsbereiche nachweisen. Im Aussenbereich des *vicus*, auf einer leichten Anhöhe stand ein Badekomplex mit rechteckigem Grundriss (ca. 11 x 9 m). Trotz seiner stark abgetragenen Mauerreste lässt sich die Badefolge gut rekonstruieren. Mittels einer aus Molassesandstein gefügten Ofenanlage an der Westfassade wurde der aus *frigidarium*, *tepidarium* und *caldarium* bestehende Badeteil beheizt. Der Besucher durchlief die einfachen Bäder hier in umgekehrter Reihenfolge.

Am Rand des *vicus* sind ausserdem zwei Brunnen nachgewiesen, die in 9 m Tiefe das Grundwasser erreichten; ihre Steineinfassungen ruhten auf einem Brunnenkasten aus Holzbalken. Einer der Brunnen, in dem sich ausserdem ein kleiner Münzschatz fand, lieferte ein Dendrodatum um 120 n.Chr.

Die Grabungsfläche war übersät mit Eisenschlacken (drei Tonnen), Schmiedeabfällen und Schleif-

Versteck im Brunnen. Im südlichen, 8,50 m tiefen Brunnen fanden sich in den oberen Auffüllschichten elf zwischen 260 und 274 n.Chr. geprägte Münzen und das Fragment einer Handmühle. Eine zeitliche Abfolge der Auffüllungen liess sich nicht feststellen. Der Münzschatz setzt sich aus Antoninianen zusammen, die zu annähernd gleichen Teilen aus offiziellen Prägestätten des Römischen Imperiums (je einer des Gallienus und Claudius II Gothicus und drei des vergöttlichten Claudius II Gothicus) und aus solchen des Gallischen Sonderreiches (zwei des Victorinus, drei des Tetricus I, einer des Victorinus oder des Tetricus) stammen. Der Antoninian wurde 214 n.Chr. von Kaiser Caracalla als neue Silbermünze eingeführt und zeigt den Kaiser mit einer Strahlenkrone. Er besass einen Wert von zwei Denaren, wobei im Laufe der Zeit sein Silbergehalt so stark abnahm, dass er schliesslich nur noch einige zehntel

Gramm wog und so gut wie kein Silber mehr enthielt. Die offiziellen Prägestätten des Gallienus und Claudius II Gothicus schütteten grosse Mengen Antoniniane aus und auch die für den vergöttlichten Claudius II Gothicus geprägten Münzen gelangten zahlreich in Umlauf. Aufgrund der schwierigen politischen Verhältnisse war die gallische Obrigkeit im Sinne einer autonomen Wirtschaft gezwungen, eigene Münzen zu prägen. Diese inoffiziellen Prägestätten emittierten in grossen Mengen Antoniniane des Victorinus, des Tetricus und solche für den vergöttlichten Claudius II Gothicus. Der Beginn dieser Münzprägung setzt bereits unter Victorinus ein und erreicht ihren Höhepunkt nach der Rückeroberung Galliens durch Aurelian unter Probus (276-282 n.Chr.). Obwohl inoffiziell waren diese Prägungen von der Zentralmacht in einer Zeit der Krise nicht nur geduldet, sondern wahrscheinlich sogar willkommen.

In den Fundstellen hiesiger Regionen, wie in Augst, Avenches oder Vallon, stammen diese Antoniniane aus Fundschichten der Zeit frühestens nach 280 bis um 320/30 n.Chr. Offizielle und gallische Antoniniane sowie die aus zahlreichen lokalen Prägestätten stammenden Imitationen mit Strahlenkrone stellten im Gütertausch in Gallien bis in die ersten Jahrzehnte des 4. Jahrhunderts das wichtigste Zahlungsmittel dar. Die endgültige Aufgabe des Brunnens von Marsens dürfte deshalb am Anfang des 4. Jahrhunderts anzusetzen sein. *_A.F.A.*

Fundmünzen aus dem südlichen Brunnen von Marsens/En Barras: offizielle Antoniniane aus Rom (1-2 Gallienus und Claudius II Gothicus) und solche gallischer Ursupatoren (3-7 Victorinus und Tetricus I), Imitationen nach Tetricus I oder Victorinus (8) und Antoninian für den vergöttlichten Claudius II Gothicus (9-11).

Monete trovate nel pozzo di Marsens/En Barras: antoniniani sia degli imperatori ufficiali di Roma (1-2 Gallieno e Claudio II il Gotico) sia degli usurpatori galli (3-7 Vittorino e Tetrico I), imitazione di Tetrico I o di Vittorino (8) e antoniniani conati per Claudio II il Gotico divinizzato (9-11).



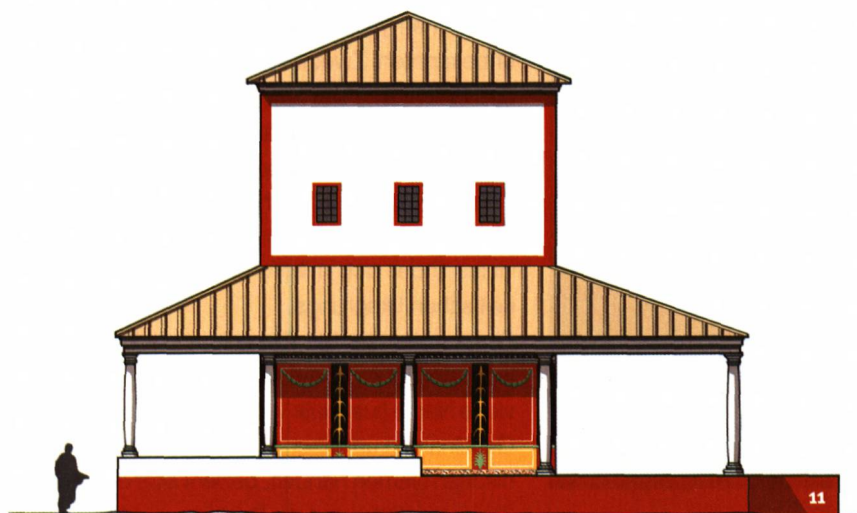


Abb. 11
Rekonstruktionsversuch des gallorö-
mischen Umgangstempels von Riaz-
Marsens und seiner Wandmalerei.
Blick von Süden.

*Tentativo di ricostruzione dell'alzato
del tempio gallo-romano di Riaz e
delle sue decorazioni dipinte. Vista
da Sud.*

steinen aus Sandstein. Anscheinend gab es in diesem Teil des vicus zahlreiche Schmiedewerkstätten. Geschmolzene Bronze bezeugt, dass neben der Eisenverarbeitung auch Kupferlegierungen gegossen wurden. Zahlreiche Werkzeuge (Äxte, Beile, Scheren, Hohlmeissel, Sägeblatt, Bohrer usw.) dienten der Holzverarbeitung. Es ist gut vorstellbar, dass die Schmiede von Marsens einen Teil ihres Lebensunterhaltes den zahlreichen Pilgern verdankten, die sicher im vicus beherbergt wurden und die sich hier mit Opfergaben wie Votivbeilen und Miniaturwaffen für ihren Besuch des Mars-Caturix-Tempels versorgten.

Die geophysikalischen Messungen ergaben, dass die östlich der Strasse von Marsens nach Riaz entdeckten Grabenstrukturen die gleiche Orientierung aufweisen, wie die Gebäude am Westrand des vicus. Andere Strukturen weichen hingegen von der generellen Siedlungseinteilung ab, darunter auch einige auf einer Achse ausgerichtete Gräben oder Mauern im Siedlungszentrum. Möglicherweise verbirgt sich dahinter eine bestimmte Siedlungsphase, was sich jedoch nur durch weitere Ausgrabungen abklären liesse. Des weiteren liess sich feststellen, dass sich die die Einteilung des vicus bestimmende Hauptstrasse in Richtung Nordosten verzweigt. Bei einigen am Ostrand des prospektierten Areals erfassten Strukturen handelt es sich wahrscheinlich um moderne, in Zusam-

menhang mit dem Bau der Autobahn A12 stehende Bodeneingriffe (archäologische Sondierungen?) sowie drei Kreisgräben von bis zu 30 m Durchmesser. Bei letzteren könnte es sich um Überreste vorgeschichtlicher Grabstätten handeln. Das Mars Caturix-Heiligtum markierte vermutlich den Südrand der Siedlungsfläche; die Ostgrenze konnte aufgrund der hier verlaufenden Autobahn nicht erfasst werden. Die Tatsache, dass hier römische Siedlungsspuren immer seltener werden und ausserdem kein Zugangsweg nachweisbar ist, spricht aber dafür, dass dieser Bereich ausserhalb des Siedlungsareals liegt. Insgesamt umfasst die Siedlungsfläche des vicus ca. 300 auf 80 m.

Hochstapler vor den Göttern

Der in flavischer Zeit erbaute Tempel des Mars Caturix stand auf einem im Osten über eine Treppe zugänglichen Podium (15,40 x 14,20 m). Wie bei den so genannten gallorömischen Umgangstempeln üblich umgab eine umlaufende Galerie, die den beiden Säulenreihen zufolge auf zwei Niveaus ausgerichtet war, den zentralen Raum, die *cella*. Diese dominierte das Ensemble mit ihrem erhöhten Dach. Im Norden schloss sich ein kleiner gepflasterter Vorplatz an. Das Bauwerk war mit lebhaften Farben ausgemalt. Nachgewiesen ist ein hölzerner Vorgängerbau von rechteckigem Grundriss (ca. 10 x 7,50 m) aus der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts n.Chr., der niedergebrannt war. Die zahlreichen Funde von Votivbeilchen belegen, dass es sich tatsächlich um ein Heiligtum handelte. Inschriftenteile aus dem Tempel von Riaz-Marsens bezeugen, dass er dem Caturix geweiht war, einer wichtigen Göttergestalt des keltischen Pantheon, der in römischer Zeit mit Mars gleichgesetzt wurde. Sein vom gallischen *catu-* (Kampf) abgeleiteter Name bedeutet so viel wie «König des Kampfes». Ihm opferte man kleine Beile und Miniaturwaffen. Bei dem im Herzen des Saanetals gelegenen Tempel handelte es sich zweifellos um ein wichtiges Heiligtum der Helvetier. Wahrscheinlich war er ähnlich bedeutend, wie der grosse Tempel von Ursins (VD), der gemäss zweier im Umland gefundener Inschriften ebenfalls dem Caturix geweiht war. Eine

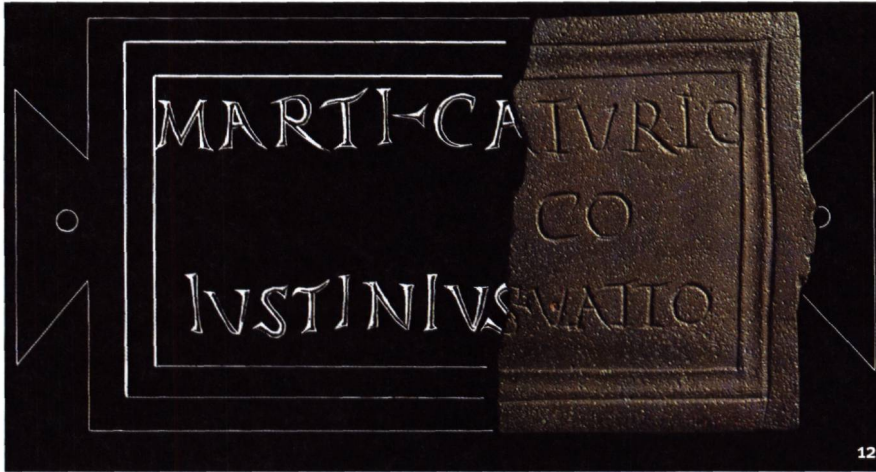


Abb. 12
Tabula ansata aus Bronze mit dem Namen der Hauptgottheit des Heiligtums von Riaz-Marsens, Mars Caturix.

Tabula ansata votiva in bronzo recante il nome della principale divinità del santuario di Riaz, Mars Caturix.

fragmentierte Inschrift aus Riaz könnte sich auf die Familie der Camilli beziehen, deren Mitglieder offensichtlich wichtige Förderer des Caturix-Kultes auf helvetischem Gebiet waren. So besagt eine Inschrift aus Nonfoux (VD), dass L. Camillius Aetolus selber einen Tempel zu Ehren des Caturix stiftete. Die im Tempel von Riaz-Marsens gefundenen Inschriftenteile bewahrten einige Namen von Anhängern der Gottheit. Bei einer handelt es sich um eine Spenderliste, vermutlich Mitglieder einer Berufsvereinigung oder eines anderen Kollegiums,

von denen jedes Mitglied 75 Denare für einen unbekanntem Zweck spendete. Vielleicht diente das Geld zum Kauf eines Standbildes oder eines Altars, vielleicht aber auch für Renovierungsarbeiten oder zur Finanzierung von Kulthandlungen. Unter den lateinischen Namen Agricola, Agrippa, Messalinus, Sever[ian]us, Semp[ronius?] und Silvinus findet sich mit [Tur]alladius auch ein Name keltischen Ursprungs.

Einen interessanten Einblick in die geistige Welt jener Zeit gibt der auf einer *tabula ansata* eingravierte Name [Iustiniu]s Vatto. Während es sich beim Gentilnamen um einen nicht weiter auffälligen lateinischen Namen handelt, bezieht sich der keltische Zuname «Vatto» auf die Priester- und Seherklasse der *vates* (vom gallischen *uati*-, göttlich). Die *vates* waren neben den Druiden, der geistigen Elite der Kelten, und den Barden höchst angesehen, aber auch gefürchtet, und entstammten grösstenteils der Oberschicht. Nach Jean-Louis Brunaux verloren die *vates* im Laufe der Zeit immer mehr an Einfluss und zwar zugunsten der Druiden, deren Lehren, insbesondere die von der Unsterblichkeit der Seele, grossen Anklang bei der Bevölkerung fanden. Die Rolle der *vates* beschränkte sich zunehmend auf den Bereich der Magie und Wahr-

Kultgebäude aus der Zeit des Mars Caturix im Freiburgerland.

Im Kanton Freiburg sind bislang drei Heiligtümer bekannt: Riaz-Marsens, Meyriez und Estavayer-le-Gibloux. Bei allen dreien handelt es sich um nach Osten orientierte, so genannte gallorömische Umgangstempel. Sie standen in direkter Nähe zu Verkehrswegen und/oder auf Anhöhen und waren damit schon von weitem sichtbar. Den in Stein gebauten Kultgebäuden gingen Konstruktionen in Holz-Erde-Bauweise voran. In Estavayer-le-Gibloux fand sich auf dem Vorplatz östlich des Tempels eine grosse rechteckige Molasseplatte, auf der ehemals ein Opferaltar stand. Zahlreiche Keramik- und Glasscherben in einem das Kultareal entwässernden Kanal bezeugen, dass man das Wasser vielleicht für kultische oder therapeutische Zwecke auffing. Möglicherweise steht das Heiligtum in Zusammenhang mit dem Kult für eine Quellgottheit, vielleicht der Göttin Vallonia, deren Tempel

gemäss einer Volksüberlieferung auf dem Gipfel des benachbarten Mont Gibloux stand. Unter den Opfergaben fanden sich Votivbeile mit eingepprägten Motiven (Dreiecke, Kreuze, Inschriften) und Eisen- oder Bronzeglöckchen. Die 168 in Estavayer-le-Gibloux gefundenen Münzen setzen sich unter anderem aus einer gallischen Potinmünze (gegossene Münze; Kopf mit doppeltem Haarband auf dem Avers, Vierfüssler auf dem Revers) und acht Münzen des 4. Jahrhunderts (jüngste Münze: Valens, 364-378 n.Chr.) zusammen.

Bei den archäologischen Ausgrabungen zeigte sich, dass die drei Tempel nicht isoliert im Raum standen, sondern zusammen mit Nebengebäuden (z.B. Wohn-, Versammlungsräume) und Kapellen einen Komplex bildeten. Das Heiligtum von Estavayer-le-Gibloux gehörte zu einem Gutshof, dessen Herrenhaus 200 m entfernt unter dem heutigen Dorfzentrum liegt.

Abb. 13
Grabbezirk und Grabgebäude im
Friedhof von Arconciel/Pré de
l'Arche während der Ausgrabungen
1991. Blick von Norden.

*Recinto e edificio funerario del
cimitero d'Arconciel/Pré de l'Arche
durante la campagna di scavi del
1991. Vista da Nord.*



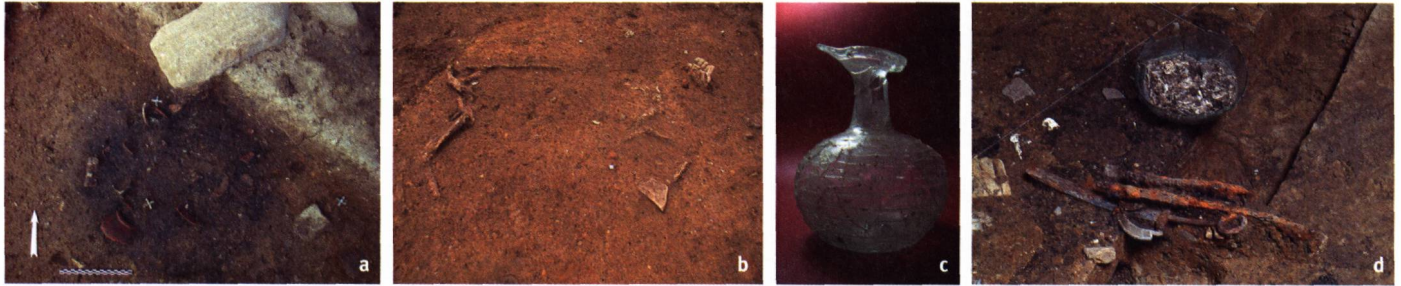
sagerei. Im Zuge der Zerschlagung priesterlicher Strukturen nach der Eroberung durch die Römer gab es zahlreiche Hochstapler, die sich auf die alte Macht der *vates* beriefen und ihr Ansehen für eigene Zwecke missbrauchten. Dies könnte für Iustinus Vatto zutreffen, der hoffte sich die römischen Götter mit Opfergaben gewogen zu machen. Vielleicht handelt es sich um denselben Iustinus Vatto, der der Victoria in der Gegend von Yverdon-les-Bains einen Altar gestiftet hatte; Victoria, die Schutzgöttin der römischen Kaiser, scheint übrigens in Riaz-Marsens gemeinsam mit Caturix verehrt worden zu sein. Bat Iustinus Vatto auf dieser unvollständigen Inschrift vielleicht mittels eines Zauberspruches (*defixio*) um die Fürsprache der Götter in einer gegen einen Widersacher gerichteten Angelegenheit? Solche Inschriftentäfelchen finden sich immer wieder in Heiligtümern und Gräbern.

Zwei überlebensgrosse Bronzefinger stammen möglicherweise von den monumentalen Götterstandbildern von Riaz-Marsens. Diese müssen ursprünglich in einer Wandnische oder auf einem

Podest an der Rückwand der *cella* gestanden haben. Dort war wohl auch der im Widerrist 30 cm hohe Bronzestier aufgestellt, von dem noch ein Ohr und ein Horn erhalten sind. Bei diesem Tier handelt es sich vermutlich um einen Stier mit drei Hörnern, wie er zahlreich in den Gebieten zwischen den Oberläufen von Rhone und Saône gefunden wurde – einem Gebiet, das grosso modo die ehemaligen Siedlungsgebiete der Sequaner, Helvetier, Ambarner und Veragrer umfasst. Ein aussergewöhnliches Exemplar stammt aus Martigny (VS) und eine kleine auf einem Podest zusammengestellte Statuettengruppe aus dem Gebäudekomplex von Vallon zeigt den Stier neben einem Baum und ursprünglich einer dritten, nicht erhaltenen Figur.

Leben und Tod in Arconciel

Die wenigen bislang im Saanetal bekannten Bestattungsplätze gehören zum *vicus* von Marsens (Marsens/La Pierre), zu ländlichen Gebäudekomplexen (La Roche, Gumefens, Bulle/La Condémine



Zwei vor dem Vergessen gerettete Nekropolen im Greizerland.

Im Jahr 2004 wurden bei Bulle in den Fluren «La Prilla» (Archäologische Untersuchungen Umfahrung Bulle-La Tour-de-Trême, H189) und «La Condémine» zwei ländliche Friedhöfe aufgedeckt. In beiden Fällen sind abgesehen von einer möglichen Grabmarkierung in Form eines Steinblocks in La Condémine keine weiteren Strukturen wie Gräben oder Einfassungsmauern bekannt.

Der Friedhof von La Prilla liegt südöstlich eines römischerzeitlichen Strassenabschnitts, der zwei ländliche Ansiedlungen miteinander verbunden haben dürfte. Er umfasst drei Brandbestattungen, eine ursprünglich zu den Bestattungen gehörende, verlagerte Knochenansammlung und ein Depot. Der in einem der Gräber teils auf dem Depot aus verbrannten menschlichen Knochen gefundene Keramiknapf diente als Abdeckung des Aschehaufens oder als Behältnis dafür. Die zweite Bestattung enthielt mehrere Keramikgefässe, einige wenige Glasscherben und Nägel. Abgesehen von einem winzigen Fragment liegen keine Knochenreste vor. Eine Bodenverfärbung, in der sich ähnliches Fundmaterial fand, dürfte aus dieser zweiten Bestattung verlagert worden sein. Das dritte Grab besteht aus zwei reicher ausgestatteten Gruben. Im Südteil standen offene Keramikformen, die das Spektrum vom gewöhnlichen Napf bis zum kleinen Terra Sigillata-Becher aus Südgalien abdecken. Ausserdem fanden sich Glasfragmente und Eisennägel. Die Knochenreste waren ursprünglich in einem Behältnis aus vergänglichem Material deponiert worden. Aus dem Nordteil stammt ein vergleichbares Mobiliar, allerdings zuzüglich Eisenbeschläge, die ein ehemals vorhandenes rechteckiges Holz(?)kästchen anzeigen. Form und Zusammensetzung des Fundma-

terials von La Prilla entspricht völlig dem, was man aus den Brandbestattungen des 2. und 3. Jahrhunderts in der Region kennt.

Die Nekropole von La Condémine umfasst fünf Körper- und 15 Brandbestattungen. Sämtliche Brandbestattungen wurden en bloc geborgen und anschliessend im Labor ausgegraben. Die kalzinieren Knochen lagen entweder in Glas- oder Keramikurnen oder in einfachen Erdgruben. Einige der Gräber enthielten Beigaben. In einer Grube bei den Bestattungen fand sich das Skelett eines offenbar geopferten Pferdes, dessen Kopf vertikal, also nicht im anatomischen Verband lag. Möglicherweise war es geköpft worden. Vielleicht musste es seinem Herrn in den Tod nachfolgen, dessen Überreste in einem in oder bei dem Pferdegrab vermuteten Grab beigesetzt worden sein könnten. Die Blockbergungen enthielten reiche Grabbeigaben, darunter ein Depot aus verbrannten Eisen- und Bronzeobjekten (Messer, Schlüssel, Pferdetränse, Bronzehaken, Dechsel, Meissel, Stilet, Ring, Eisenpfanne, Riegel), zu dem aber keine Knochenreste gehörten. Aus einer anderen Brandbestattung stammen zwei Tüllenlanzenspitzen, ein Messer, ein Eisenbeschlag und eine Gemme aus Amethyst mit dem eingravierten Bild eines Widders, dem Attribut Merkurs. Die Überreste des Mannes, aufgrund seiner Grabausstattung wohl ein Jäger, befanden sich in einer kugelförmigen Glasurne – ein im Rheinland und in der Gegend um Lyon belegter Gefässtyp, der ausschliesslich zu Bestattungszwecken verwendet wurde und das Grab in die Jahre 125/130 n. Chr. datiert.

Im Vergleich der beiden zeitgleichen Nekropolen von La Prilla und La Condémine zeigen sich deutliche Unterschiede in der Ausstattung der bestatteten Personen. Daraus lässt sich schliessen, dass auf den beiden Fried-

Bulle/La Prilla (a), Grab 4 Süd. Grube einer Brandbestattung mit zahlreichen Keramikgefässen. Bulle/La Condémine (b-d). b) Grube mit Resten eines Pferdeskeletts. c) Glasgefäss aus Grab 4. d) Brandbestattung (eines Jägers?). Neben der Glasurne fanden sich zwei Tüllenlanzenspitzen, ein Jagdmesser, ein Eisenbeschlag und eine Gemme aus Amethyst.

Bulle/La Prilla (a), tomba 4 Sud. Fossa cineraria contenente parecchi recipienti fittili. Bulle/La Condémine (b-d). b) Fossa con scheletro equino. c) Recipiente in vetro dalla tomba 4. d) Tomba a incinerazione. Urna cineraria in vetro, di fianco due punte di lancia, un coltello da cacciatore, un'applicazione ornamentale in ferro e un'ametista intagliata.

höfen Angehörige je einer anderen Bevölkerungsgruppe beigesetzt wurden. Es muss sich um zwei deutlich voneinander getrennte Gesellschaftsschichten gehandelt haben.

Die zu den beiden nur 3 km voneinander entfernten Nekropolen gehörenden Siedlungen sind nicht sicher identifiziert. La Condémine liegt in 2 km Entfernung von der Fundstelle La Tour-de-Trême/La Lévra, während sich La Prilla 2 bzw. 5 km entfernt von den Gutshöfen von Vuadens/Le Briez und Vuippens/La Palaz befindet. Daneben gibt es eine Reihe weiterer, mehr oder weniger gleichweit weg liegender römischerzeitlicher Siedlungsplätze. Das derzeit bekannte Siedlungsnetz weist aber wohl auch Lücken auf. So wäre eigentlich zwischen Bulle und Riaz noch mit einer Siedlungsstelle zu rechnen, was der Fund eines Brunnens beim Grande Gîte-Weg am Hügel von Dardens zu bestätigen scheint. *_E.R.*

und La Prila) sowie zum Gutshof von Arconciel (Arconciel/Pré de l'Arche).

Der mit einer Gesamtfläche von zirka 2000 m² grösste und im Hinblick auf die Vielfalt seiner Befunde reichhaltigste Friedhof ist derjenige von Arconciel. Der Friedhof liegt auf einer Anhöhe über dem knapp 300 m entfernten Herrenhaus des Gutshofs. Zwischen 1991 und 2006 konnten auf einer zum Teil durch moderne Baumassnahmen gestörten Teilfläche des Friedhofs insgesamt 80 Brandbestattungen und etwa ein Dutzend Körperbestattungen ausgegraben werden. Die meisten Brandbestattungen wurden en bloc geborgen und später im Labor freigelegt. Die Nekropole entwickelte sich um einen rechteckigen, Südost-Nordwest orientierten Grabbezirk (19 x 10,60 m), der in den Hang an der Ostflanke des Friedhofs hineingesetzt worden war (Abb. 13). In ihm fanden sich vier herausgehobene, in Glasurnen deponierte Brandbestattungen, wovon drei im Zentrum aufgereiht und eine am Südrand in die Erde eingebracht worden war. Die am besten ausgestattete Grablege enthielt als besondere Grabbeigabe einen goldenen Fingerring, den ein Angehöriger dem Toten in die Urne gelegt hatte. Zwei grosse Schlüssel lagen neben der Glasurne. Im Zentrum des Grabbezirks hatte man eine rechteckige Grube (1,80 x 1,10 m; 1,60 m T.) angelegt und mit Steinen aufgefüllt. Sie schnitt eine kleine, mit Steinen gepflasterte und im Norden von einer mit Steinen bedeckten Böschung begrenzte Terrasse. Die Terrasse war über eine geschotterte Rampe zugänglich, in der sich ausserhalb des Grabs zahlreiche Pfostenlöcher fanden. Östlich des Grabbezirks stand ein rechteckiges Grabgebäude (10,35 x 7,85 m) mit mehreren Brandbestattungen. Eine Grube an der südöstlichen Aussenecke des Baus enthielt grob behauene Molasseplatten, von denen einige geradezu pulverisiert waren. Eine dieser Steinplatten zeigt eine anthropomorphe Form, was dafür spricht, dass es sich bei diesen Platten um oberirdische Grabmarkierungen handelte.

Die meisten Gräber lagen westlich und nördlich des Grabbezirks, wobei die Grabgruben der

Brandbestattungen kaum Besonderheiten zeigten. Einige enthielten grosse Mengen an Keramik, eines sogar ein komplettes Geschirrservice von mehr als 120 kg Gesamtgewicht. Daneben fanden sich Bronze- und Glasgefässe, darunter auch einige italische Importe, Schmuck (goldene und eiserne Fingerringe, halbmondförmige Silberanhänger, Bronzefibeln, Glasperlen, emaillierte Knöpfe), Utensilien zur Körperpflege (Bronzespiegel, Schminkpalette, gläserne Parfümbehälter, Pyxis aus Knochen), Gebrauchsgegenstände (Eisenpfanne, Knochenlöffel), Spielgerät (Spielsteine und Würfel aus Knochen). Unter den Überresten von Werkstücken der Kunsttischlerei seien geschnitzte Teile aus Elfenbein von Elefant oder Flusspferd genannt, die wahrscheinlich von einem wertvollen Kästchen stammen.

Zwar wurde der Standort der Scheiterhaufen nicht erfasst. An anderen Verbrennungsplätzen kamen aber Überreste von Mahlzeiten zum Vorschein, zu denen sich die Familien an Gedenktagen oder bei Beisetzungsfestlichkeiten an den Gräbern versammelten.

Die unterschiedlich orientierten Körperbestattungen lagen ohne erkennbare Ordnung im Nordwesten des Grabbezirks und des Grabgebäudes zwischen den teilweise von ihnen gestörten Brandbestattungen. Nur ein sehr spätes Grab lag isoliert im Südwesten des Friedhofs. Die Toten waren alle auf dem Rücken liegend beigesetzt. Einem etwa zehnjährigen Kind hatten seine Angehörigen eine Bronzemünze in den Mund gesteckt. Dieser Obolus diente als Bezahlung für Charon, den Fährmann, der die Seelen über den Styx ins Totenreich bringt.

Die Nekropole wurde vom Ende des 1. bis ins 4. Jahrhundert belegt und bezeugt anhand der Grabbeigaben den hohen Rang der bestatteten Personen. Dank der vielen Makroreste und Tierknochen, die aus den Gräbern geborgen werden konnten, lässt sich der Speisezettel dieser gehobenen Bevölkerungsschicht rekonstruieren: er setzt sich aus Getreide, Hülsenfrüchten, Früchten und Backwaren sowie aus dem Fleisch von Haustieren und Wildbret zusammen.